

Wiesbadener Zeitung

Rheinischer Kurier

Mittelrheinische Zeitung.

Verlag und Redaktion: Nikolaistraße 11. Filialen: Mauritiusstraße 12 und Bismarckring 23.

Erscheint 13mal wöchentlich.
Bezugspreis:
Kbholer monatl. 70 A., viertelj. 2.10 A.
Durch Träger und Agenturen:
Monatl. 80 A., viertelj. 2.40 A.
frei ins Haus.
Durch die Post: Monatl. 1 A.,
viertelj. 3 A. (ohne Beleggebühr).
Einzelnnummer 5 Pf.

Anzeigenpreis:
Die Kolonietelle in Wiesbaden 20 A.,
Deutschland 30 A., Ausland 40 A.,
die Restausgabe 1.50 A.
Anzeigenannahme:
für Abendausgabe bis 1 Uhr mittags,
Morgenausgabe bis 7 Uhr abends.
Korrespondenz:
Inserate und Abonnement: Nr. 109,
Redaktion: Nr. 108; Verlag: Nr. 518.

13 Morgen-Ausgabe.

Freitag, 8. Januar 1915.

69. Jahrgang.

Zeppeline am Kanal.

Englisches Seeräubertum. — Vergeltungsmaßregeln gegen die Behandlung deutschen Eigentums in Russland. — Schwierige Lage der Russen in Nordwestpersien. — Effad Paschas Leben in Gefahr.

Wen Gott verderben will . . .

Es war zu erwarten, daß Sir Edward Grey Herrn Wilsons Protest nicht mit gleich hochmütiger Handbewegung zur Seite schieben werde, wie Italiens, Hollands und Skandinaviens Vorstellungen. Die Union ist nicht ein, sondern der Faktor, der einzige unter den Neutralen, auf den die Welt Rücksicht zu nehmen sich bemüht fühlt.

Noch liegt die offizielle Antwort aus Downing Street nicht vor, aber in der Stimmungsmache, in der England allen anderen um Haupteslänge voraus ist, wird Amerika und die Welt bereits auf ihren Jubel vorbereitet. Gewisse Erleichterungen des neutralen Handels unter gewissen Vorbehaltungsregeln sollen einreten. Genannt wird speziell die Kupferausfuhr nach Italien. Mehr als diese Einzelheiten des Handels interessiert den Politiker selbstredend der grundsätzliche Standpunkt, den England verfolgt und auch nach verläßt: England erwartet, daß die Neutralen auf seine Interessen als kriegsführende Macht die gebührende Rücksicht nehmen werden. Worin bestehen diese Rücksichten? Daß England freie ungehinderte Zufuhr aller benötigten Produkte erhält oder behält, daß die gleiche Zufuhr aber seinen Feinden abgeschritten bleibt. Darin liegt eingeschlossen das Verbot an die Neutralen, mit der Gegenseite Handelsbeziehungen zu unterhalten, auf denen ihre Existenzbedingungen zum großen Teile beruhen. Hierauf nimmt England selbstverständlich keinerlei Rücksicht. Wenn es aber diese für sich beansprucht, so begeht es gleichzeitig die brutalste Rücksichtslosigkeit gegen die Neutralen.

Sir Edward Grey selber scheut neue Bedenken aufzutragen, diesen Egoismus bis auf die äußerste Spitze zu treiben. Darum hält er einige kleine Extrawürste in Bereitschaft. Aber die Speckseite, den freien Verkehr mit allen Gegenständen, die die Neutralen wie das liebe Brot brauchen, hält er zurück. Wird Amerika, wird Italien, werden die kleineren Staaten sich durch die dürftigen Zugeständnisse für befriedigt erklären? Wir glauben es nicht recht. Und wenn Sir Grey nicht zur richtigen Zeit ein Einsehen haben wird, dann . . . Nun, uns kann's ja recht sein! Wen Gott verderben will, den schlägt er mit Blindheit! Wenn wir jetzt in der Stimmung des neutralen Auslandes von einem Umschwung zum Besseren für uns sprechen können, so hat dazu gewiß manches die unermüdete Aufklärungsarbeit im Auslande beigetragen. Stärker aber waren die Wirkungen der zahlreichen von England gegen den neutralen Handel begangenen Völkerrechtsbrüche; namentlich in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, deren beide Köpfe seit den Tagen Franklin einen besonderen Stolz daran setzen, humane Grundfälle und Völkerrecht zur Geltung zu bringen. Wilsons im freundschaftlichen Tone gehaltene Beschwerde an England über die Vorkriegszeit, mit der es seine Herrschaft zur See gegen den Handel zwischen neutralen Ländern ausübt, wird sich entweder in der Sache durchsetzen oder aber, wenn England hartnäckig bleibt, einen schweren Schatten für die beiderseitigen Beziehungen herausbeschwören. Und den Vereinigten Staaten werden die anderen Neutralen folgen.

Wird die Donaumonarchie in der italienischen Festsetzung an der albanischen Küste eine Erdrosselungsgefahr erleben? Wir glauben es nicht. Die große Abrechnung, die diesem Weltkriege folgen wird, dürfte auch das österreichisch-italienische Konto zu einem befriedigenden Ausgleich bringen, und heute scheint niemand am Ballplatz sich über Bologna anzulegen. Griechenland hat ein Schiff nach Durazzo geschickt, ob es sich um eine Demonstration, um eine Warnung oder um was immer handelt, bleibt abzuwarten. Der kluge Bismarck hat sich bisher mit so großem Geschick den Verführungskünsten des Dreiverbandes zu entziehen vermocht, daß nicht anzunehmen ist, er werde sich wegen Albanien in den Krieg mitverwickeln lassen.

Aber Russland murren. In scharfer Sprache greifen die Petersburger Blätter die römische Regierung an, weil Italien Miene mache, die Rolle einer Balkanvormacht zu spielen. Seit langen Jahren bestand zwischen Russland und Italien eine gewisse Intimität, ein Verhältnis, das man in Rücksicht auf die italienisch-österreichische Ehe nur als ein illegitimes bezeichnen kann. Solche Verhältnisse erweisen sich manchmal als inniger und unzerbrechlicher als die legitimen. Italiens Mittelmeerpolitik bot Russland keinen Anlaß zu Vorwürfen; von seinen irredentistischen Eiferfächeln erwartete es gegebenenfalls Unterstützung gegen Oesterreich, das seinerseits albanische Wünsche des Stiefkinderlandes im Schach hielt.

Jetzt nutzt der Neutralität die Lage der Kriegsführenden, die daraus sich ergebende Beweismittel zur Verfolgung seiner Interessen, und für Russland erhebt der zweite Wettbewerber um die Führung der Balkanvölker.

Wir verheßen vollkommen die Enttäuschung, die sich der panslawistischen Kreise bemächtigt. Hat doch Russland

den Krieg hervorgerufen nicht zum mindesten für Serbiens Existenz und zukünftige Ausdehnung zum Meere, hinter diesem offenkundigen Ziel aber zur Neuaufrichtung der moskowitischen Oberherrschaft über die Balkanationen. Die drohten seiner Rückkehr zu entschließen, je mehr ihren Ausdehnungswünschen durch die Balkankriege Erfüllung ward. Auch hier paßt das Sprichwort: „Wen Gott verderben will, den schlägt er mit Blindheit.“ Dies Wort paßt auf die russische Politik der letzten Periode, seit das Jorenreich das Band zu Deutschland durchschnitt, seit Leidenschaft an Stelle der Vernunft der russischen Diplomatie härteste Triebfeder wurde.

Als Russland die Balkankriege anzettelte, grub es das Grab seiner Zukunft im Verhältnis zu den befreiten Brüdern. Als es Italiens Bitte nach Albanien lenkte, hoffte es einen sprengenden Keil in den Dreieck zu treiben, aber gegen seinen eigenen bevorzugten Schützling Serbien richtete sich am letzten Ende Italiens Eindringen in Albanien. Wenn dies Mörderland überhaupt noch als selbständiger Staat den europäischen Krieg überleben sollte, was uns mehr als zweifelhaft erscheint, dann ist es mit seinem Rückstrom jedenfalls für absehbare Zeit vorbei.

Uns dünkt, die Petersburger Diplomatie habe heute ernstere Fragen zu bekümmern, als Ansehungsmeßung oder Verkauf auf dem Balkan. Der russische Koloss hat schwere Überlässe erlitten, und weitere stehen ihm bevor von Hindenburgs scharfen Schwerten. Darum wird auch das Budget der Moskowiter Presse in Italien keinen sonderlichen Eindruck machen. Höchstens auf diejenigen Kreise, die immer noch zum Kriege gegen die eiaenen Bundesgenossen heben. Wird ihnen der albanische Zwischenfall das Konzept gründlich und dauernd verderben? Wir werden es erleben.

Zeppeline auf der Fahrt.

Amsterdam, 7. Jan. (Tel. Cit. Brst.)

Die „Times“ meldet der „Fr. Sta.“ zufolge, daß in Flandern gestern vormittag drei Zeppelinschiffe zwischen Calais und Gravelingen gesehen worden seien. Deutsche Flieger seien auch über Dänkirchen gestern zu gleicher Zeit wiederholt erschienen. Mit Ausnahme eines einzigen Fliegers hätten sie keine Bomben herabgeworfen, sie hätten also wahrscheinlich lediglich dem Aufklärungsdienst gedient, um die zurückkehrenden Luftschiffe zu erwarten und ihre eventuellen Erfolge melden zu können. Häufigmal kamen die Flieger in Sicht, aber sie flogen nicht immer über die Stadt hinweg. Granaten der hierzu aufgestellten Kanonen explodierten auf kurzen Abstand vor einer deutschen Maschine, wodurch diese einen Augenblick das Gleichgewicht verlor und sich in Sicherheit bringen mußte. Darauf verzagten englische und französische Flieger die deutschen. Ein deutscher Flieger ließ in einer Vorstadt Dänkirchens Bomben fallen, ohne aber Schaden anzurichten. Wegen des großen Verlustes an Menschenleben, den das erste Erscheinen deutscher Flieger über Dänkirchen zuwege gebracht hatte, gab der Bürgermeister diesmal den Befehl, daß sich die Bürger sofort, wenn Luftschiffe gesichtet werden, in den Kellern in Sicherheit zu bringen hätten. Beim Erscheinen der Luftschiffe wurde eine blaue und eine weiße Fahne gehißt, worauf die Straßen sofort leer wurden.

Die Furcht vor deutschen Luftwaffen in London.

Budapest, 7. Jan. (T. U. Tel.)

Die „Pesti Hirlap“ meldet, kann man aus dem Annoncentell der „Times“ feststellen, welche Angst die Londoner Bevölkerung vor den Zeppelinschiffen hat. In einer der letzten Nummern der „Times“ findet sich folgendes Inserat.

Um jeden Preis Kellerwohnung,

bestehend aus 7 Zimmern, gesucht. Adresse: London, Westminsterbank „L. T. D.“

Mit einem Wort, auch die Banken flüchten schon in die Keller.

Die englischen Seeräuber.

Amsterdam, 7. Jan. (Cit. Tel. Cit. Brst.)

Fünf der in englischen Häfen beschlagnahmten deutschen Schiffe wurden am Dienstag in London rechts

widrig meistbietend versteigert. Der Verkauf, der erste unter den jetzigen Umständen, lockte eine große Anzahl Neugieriger heran. Alle 5 Schiffe zusammen erzielt 130 725 Pfund Sterling (über 2 1/2 Millionen Mark). Der Erlös wird als Preisgelder nach dem Krieg unter die Mannschaften der Kriegsmarine verteilt.

Es handelt sich hier nicht um deutsche Handelsschiffe, die während des Krieges auf hoher See gekapert sind, sondern um solche, die in englischen Häfen vom Ausbruch des Krieges überrascht wurden. Nach internationalem Gebräuch durften diese Schiffe nicht als Preise betrachtet und behandelt werden. Daraus kann man die Beschlagnahme dieser Schiffe und ihren Verkauf nur als Seeräub betrachten. Schriftl.

Ein englischer Dampfer gesunken.

London, 7. Jan. (Nichtamt. Wolff-Tele.)

Der Glasgower Dampfer „Astarte“ ist nach einem Zusammenstoß bei Murwen gesunken.

Erhöhung des Mehlpreises in England.

London, 7. Jan. (Nichtamt. Wolff-Tele.)

Der Mehlpreis ist um einen weiteren Schilling gestiegen, jedoch der Sack jetzt 42 Schillinge kostet.

Vergeltungsmaßregeln gegen Russland.

Berlin, 7. Jan. (Tel. Cit. Brst.)

Wie die „Tgl. Ndsch.“ erfährt, ist schon in den nächsten Tagen eine Verfügung zu erwarten, durch die auch die russischen Unternehmungen in Deutschland unter Zwangsverwaltung gestellt werden. Die Zahl der russischen Unternehmungen in Deutschland ist nicht groß und man hätte vielleicht von einer derartigen Maßnahme gegen sie abgesehen, wenn nicht das Vorgehen Russlands gegen das Privateigentum der in Russland anlässigen Deutschen, besonders gegen deren Grundbesitz, so geschäftig wäre, daß sich eine Vergeltungsmaßregel geradezu aufdrängt.

General Sawitsch gefallen.

Petersburg, 7. Jan. (Tel. Cit. Brst.)

In den Kämpfen bei Sochaczew fiel General Sawitsch, Mitglied des obersten Kriegsrats. (Fr. Sta.)

Eine Million neue Gewehre in Warschau?

Wien, 7. Jan. (Cit. Tel. Cit. Brst.)

Aus Warschau wird gemeldet, daß 1 Million Gewehre aus dem Ausland beschafft und bereits an die Jahresklasse 1915 verteilt worden sind. (Wir erlauben uns, diese Meldung für einen „Bluff“ zu halten. Schriftl.)

Die „lieben Mongolen!“

„Pesti Hirlap“ meldet: In jüngster Zeit sind die Russen bemüht, sich die Treue der Mongolen zu sichern. Die Regierung erließ eine auf 50 Jahre lautende mongolische Dankkonzession. Der Hauptstift der Bank soll sich in Urga, die Filiale in Petersburg befinden. Den Mongolen sind auch Steuervergünstigungen versprochen worden.

Bedrohung der russischen Rückzuglinie in Serbien.

Konstantinopel, 7. Jan. (T. U. Tel.)

Die Operationen der Türken in dem Gebiet des Urmiasees schreiten weiter rüstig fort. Im Westen des Sees drangen die Türken gegen Salaman vor, östlich des Sees bedrohen die türkischen Truppen, die sich, wie gemeldet, in der Nähe von Sauschublag des Ortes Rejandub bemächtigt haben, die Straße nach Tábriß. Die Rückzugslinie der Russen von Rejandub nach Tábriß wird auch dadurch beunruhigt, daß die Türken sich der Fahrzeuge auf dem Urmiassee bemächtigt haben und sie auch Herren der Ostseite des Sees sind, wo die Straße nach Tábriß ziemlich nahe vorüberfährt.

Umtl. österr.-ungar. Tagesbericht vom 7. Jan.

Wien, 7. Jan. (Wolff-Tele.)

Amlich wird verlautbart unterm 7. Januar nachmittags: An der ungarisch-galizischen Grenze herrscht Ruhe. In den höher gelegenen Gebieten ist leichter Frost und Schneefall eingetreten.

Am Dunajetz und in Russisch-Polen stellenweise Geschützkampf.

In dem Karpaten-Vorland der südlichen Bukowina vorgeschobene Sicherungstruppen wurden vor überlegenen feindlichen Kräften näher an die Hauptpässe zurückgenommen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes, v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Die Lage in Albanien.

Essad Paschas Leben bedroht.

Rom, 7. Jan. (Nichtamt. Wolff-Tele.)

Wie dem „Giornale d'Italia“ aus Salona gemeldet wird, nehmen die dort gelandeten italienischen Truppen Verteidigungsstellungen ein. Mehrere Personen, die ohne das erforderliche gerichtliche Verfahren ins Gefängnis genommen waren, sind freigelassen und den Zivilbehörden übergeben worden.

In Durazzo wird die Lage immer ernster. Die von dort einlaufenden Nachrichten über Essad Pascha sind sehr besorgniserregend; es wird für sein Leben befürchtet, falls er in die Gewalt der Insurgenten gerät.

Der französische Vorstoß im Sundgau.

In der Südwestecke des Reichs, in der Gegend der französischen Festung Belfort und der deutschen Ortshäuser Thann, Sennheim und Steinbach haben die Franzosen in der letzten Zeit eine besonders rege Tätigkeit entwickelt. Der dortige Kriegsschauplatz bietet uns Deutschen ganz besondere Schwierigkeiten. Zwischen dem Vogesengrenzwand und den Schweizer Bergen klafft eine 20 Kilometer breite Lücke, in der der Felskopf Belfort sich hineindrängt. Gen Osten, Süden und Norden dehnt sich der Sundgau, die breite, hügelige Bucht des Rheintales, vielleicht 40 Kilometer breit, in die schmale Ebene auslaufend zwischen dem alten Grenzstrom und den Abhängen des Vogesenammes.

Dieses Tor zwischen Schweiz und Vogesen, das dem Nachbar einlaß in den Sundgau gibt, ist, wie von militärischverständiger Seite ausgesprochen wird, für uns selber verschlossen. Die Torwache Belfort versperrt den Zugang nach Frankreich, während die Vogesengrenze uns nur eine Bast ist, denn die sanften Täler des Elsas enden in mühselige Bergpfade, die an felsigen Steilhängen sich emporwinden, während an den Westhängen die Hügel in ruhigen Wellen ins Innere Frankreichs sich senken. Wer von Westen die Grenze angreift, hat darum die leichtere Arbeit. Das sind die geographischen Vorbedingungen für die strategische Rolle des Oberelsaß in einem Krieg mit Frankreich. Der Ausbau der Festung Belfort zu einem riestenfesten, schier unbesiegbaren Verteidigungswerk hat sie vollends bindend gemacht. Die Art der Anlage der deutschen Festungswerke zollt ihnen die unvermeidliche Anerkennung. Wir konnten das elässische Einfallstor von unserer Seite nicht verzerren.

Die Franzosen haben daher sofort nach Ausbruch des Krieges versucht, Ober-Elsaß in Besitz zu nehmen, um von dort aus zum Rhein und nach Baden vorzudringen. Mühlhausen war vorübergehend in ihren Händen, wurde ihnen aber nach einer entscheidenden Niederlage wiederum entzogen. Seitdem ist wiederholt von Angriffen auf einzelne Orte berichtet worden; häufiger genannt wurden Thann, etwa 20 Kilometer von Mühlhausen, Sennheim und das benachbarte Dorf Steinbach mit den umliegenden Höhen. Am 31. Dezember hatten die Franzosen, nach ihrer Darstellung, aus Steinbach die Deutschen vertrieben, mußten aber selbst einem deutschen Bajonettangriff weichen. Die Kämpfe dauern noch fort.

Die Vorgänge bei Thann, Steinbach und Sennheim sind für die strategische Lage im allgemeinen sowie für den Sundgau im besonderen ohne Bedeutung. Das wäre

selbst dann der Fall, wenn der deutsche Gegenstoß erfolglos geblieben wäre. Der Sundgau ist nun einmal das Vorgebiet für die starken deutschen Festungen, die den Rhein bewachen. Natürlich wird die deutsche Heeresleitung stets darum bemüht sein, von den deutschen Ortshäusern bis zur französischen Grenze feindliche Ueberfälle abzuwehren, die entscheidende Auseinandersetzung mit heranrückenden Gegnern kann aber nur an anderer Stelle erfolgen. Die Strategie muß den härtesten Nulleffekt erstreben und demgemäß unter Umständen den örtlichen Erfolg hintanziehen. So heftig die Kämpfe im Sundgau gegenwärtig auch sein mögen, sie reichen in ihrer Tragweite an die Schlachten, welche in der ersten Zeit des Krieges dortselbst ausgefochten wurden, nicht heran. Damals ist die große Offensivbewegung der Franzosen im Südwesten unseres Vaterlandes völlig zusammengebrochen. Bei der Ungunst der örtlichen Verhältnisse werden kleinere Vorstöße auf das dortige deutsche Grenzland sich nicht ganz verhindern lassen, solange die feindlichen Nachharn sich kräftig genug fühlen. Die Hauptsache bleibt, daß die Angreifer, wie es bisher geheißen, mit blutigen Körpern zurückgeworfen werden. Dadurch würde ihnen die Reizung ausgetrieben werden, die deutschen Gebiete zu belästigen. Wie uns nun aus Genf ein eigener Drahtbericht meldet, kehrt in dieser Beziehung nichts zu befürchten. Unsere Braven Soldaten verteidigen mit einer, die französischen Alpenjäger entmutigenden Beherrschung und Hartnäckigkeit höchst wirksam das am Steinbacher Oberrhein gewonnene Gelände. Erfolgreich blieben die französischen Bemühungen, vom Romdrescher Wald gegen Sennheim vorzudringen. Ebenso wurde ihre Absicht, sich der Hirsbacher Bahnhöfe zu nähern, vereitelt. Die Verluste der französischen Alpenjäger und der Infanterie übersteigen noch weitläufig die ersten erschreckenden Ziffern.

Amsterdam, 7. Jan. (Eig. Tel. Str. Bln.)

Zu dem Versuch der Franzosen, im Oberelsaß vorzudringen, schreibt das „Alla Handelsblad“ in einer Betrachtung: Der hauptsächlichste Punkt für die Franzosen, mit Aussicht auf einen Erfolg durchzubrechen, ist nicht bei Mühlhausen, sondern im Nordosten Frankreichs durch Luxemburg hindurch zu suchen. Dort ist das Gesecktsfeld, wo ein Durchbruch sowohl von der deutschen wie von der französischen Seite die Entscheidung bringen könnte, denn die Umgehungsabenteuer an der Küste oder im Oberelsaß kann niemals so entscheidende Resultate haben, daß die Verbindungen und die Rückzugslinien der deutschen Heere bedroht würden.

Beschließung von Soissons.

Lyons, 7. Jan. (Nichtamt. Wolff-Tele.)

Der „Nouveliste“ meldet aus Soissons: Die Beschließung von Soissons hat am 1. Januar wieder begonnen. Das Viertel längs der Aisne hat schwer gelitten, ebenso ein neues Viertel im Nordwesten der Stadt.

Es muß schlecht mit der französischen Armee stehen.

Berlin, 7. Jan. (Wolff-Tele.)

Aus dem bei einem französischen Gefangenen gefundenen Brief und unverdächtigen Aussagen aseasoner Offiziere geht hervor, daß Joffre dienlich bekanntgegeben haben soll, er habe Beweise, daß die Deutschen alle Gefangenen erschießen lassen. Diese Bekannmachung läßt darauf schließen, mit welchen Mitteln die Franzosen ihre Kämpfer zusammenhalten müssen. Joffre wird nach Bekanngabe unserer Gefangenenzahlen nun wohl ein anderes Mittel erfinden müssen.

Einspruch der deutschen Regierung gegen den neuen Völkerrechtsbruch Frankreichs.

Berlin, 7. Jan. (Eig. Tel. Str. Bln.)

Ueber den neuen Völkerrechtsbruch Frankreichs, den es durch die Verurteilung der von den Leutnants v. Schierkädt und Graf Strachwitz geführten Patrouille verübt hat, schreibt der „L.-M.“: Nach unseren Erkundigungen ist der Fall von der deutschen Regierung mit allem Nachdruck ausgenommen worden. Es werden durch eine neutrale Vermittlung bei Frankreich die Schritte geschoben, die die Befestigung des, gelinde gesagt, sehr ungerechten Urteils her-

beiführen sollen. — Eile ist auch um so mehr geboten, als die Beurteilten, die Leutnants v. Schierkädt und Graf Strachwitz sowie die 4 Unteroffiziere zu der Zeit, da die vorliegenden Briefe geschrieben wurden, der Ueberführung ins Gefängnis entgegenstehen.

Die Befestigung Bruno Garibaldis.

Aus Rom wird der „Fr. It.“ gemeldet, daß dort der in Frankreich gefallene Bruno Garibaldi, ein Sohn Riccotti Garibaldi, ohne Erlaubnis von Garibaldis wurde. Eine gewaltige Zuschauermenge war auf den Straßen, da Dreikönig ein römischer Volksfesttag ist und seit langer Zeit zum ersten Male prächtiges Winterwetter herrschte. Am Zug beteiligten sich alle antikerischen, republikanischen und irredentistischen Vereine. Von den Diplomaten nahmen die Botschafter von Frankreich und England, die Gesandten von Serbien, Montenegro und Griechenland an dem Zuge teil. Der russische Botschafter Krupensky, der sich sonst keine Gelegenheit nehmen läßt, sich zu zeigen, da er wohl fühlen möchte, daß sich ein Vertreter des Jaren bei der Gedenkfeier eines Garibaldi lehrbar ausnehmen würde. Vor der belgischen Gesandtschaft kam es zu einer kurzen Kundgebung, da heute zugleich die Danksagung für Belgien auf der Straße sammeln ließ, ohne daß jedoch diese Aktion einen anderen als Wohlwolligkeitscharakter annahm. Mit der Leiche Garibaldis kamen zwei seiner im selben Regiment lebenden Brüder an, die sich offenbar sehr illeptisch über den Stellungskrieg in den Argonnen ausgesprochen haben und sich, wie ihr Vater Riccotti einem Journalisten sagte, hier aufhalten wollen, bis sie vielleicht eine schönere Aufgabe finden. Während des Tages beschäftigte sich die Meldung, daß ein anderer Garibaldi, Constante, ebenfalls gefallen ist.

Ferner erhalten wir folgenden Drahtbericht:

Rom, 7. Jan. (Eig. Tel. Str. Bln.)

Präsident Poincaré landete an Riccotti Garibaldi eine Beileidsbesuche, worin er mit Dank und Bewunderung die Garibaldiauer preist, die täglich in den Argonnen ihr Heldenblut für Frankreich vergießen. — Die Pariser Stadtwahlung liegt am Garibaldidentmal Palmzweige und Kränze niederlegen.

Vom Kardinal Mercier.

Brüssel, 7. Jan. (Nichtamt. Wolff-Tele.)

Die in der ausländischen Presse verbreitete Nachricht, der Erzbischof von Mecheln, Kardinal Mercier, werde wegen des von ihm erlassenen Hirtenbriefes in seinem Palais bewacht oder sei gar verhaftet worden, ist durchaus falsch. Auch die weitere Behauptung, belgische Priester seien wegen Verlesung und Verbreitung des Hirtenbriefes verhaftet worden, ist unrichtig.

Heer und Flotte.

Veränderungen in der Armee. Das „Militär-Wochenblatt“ meldet: Zum Leutnant der Reserve wurde befördert der Offiziersstellvertreter * Starost, Feuerw.-Oberlt. beim Inf.-Reg. Nr. 3, zum Feuerw.-Hauptmann. * Klinglspyr, charakt. Oberlt. d. R. a. D. (Wiesbaden), zuletzt Lt. d. R. des Inf.-Reg. Nr. 116, jetzt beim Feuerw.-Laboratorium in Siegburg, wurde ein Patent seines Dienstgrades verliehen. * v. d. Leithen, Oberlt. a. D. (Wiesbaden), zuletzt Lt. im Inf.-Reg. Nr. 28, jetzt beim Inf.-Landst.-Bat. Wiesbaden, wurde ein Patent seines Dienstgrades verliehen. Befördert wurden: zum Hauptmann der Oberlt. d. R. * Schott des Inf.-Reg. Nr. 88 (Mühlhausen i. Thür.), jetzt beim Trupp der Fest.-Maschinengewehr-Abt. des 18. Armeekorps; die Oberleutnants der Landw.-Infanterie 1. Aufg. * Schmidt (Frankfurt a. M.), jetzt beim Inf.-Bat. des Inf.-Reg. Nr. 81, * Schröder (Mainz), jetzt beim Inf.-Bat. des Inf.-Reg. Nr. 118, * Behner (Friedberg), jetzt beim Landst.-Inf.-Bat. Mainz, * Blume, Oberlt. der Landw.-Feldart. 1. Aufg. (Wiesbaden), jetzt bei der 2. Ers.-Abt. des Feldart.-Reg. Nr. 27, * Hartmann, Oberlt. der Landw.-Inf. 2. Aufg. (Erfurt), früher im Inf.-Reg. Nr. 95, jetzt beim Gouvernement von Mainz, * Marzschall, Oberlt. der Landw.-Inf. 2. Aufg. (Hanau), jetzt bei der 1. Fest.-San.-Komp. Mainz; die Oberleutnants a. D. * Schönbach (Wiesbaden), zuletzt im Inf.-Reg. Nr. 113, jetzt beim Inf.-Landst.-Bat. Wiesbaden, * Stöder (Frankfurt a. M.), zuletzt im Feldart.-Reg. Nr. 33, jetzt beim Inf.-Bat. des Inf.-Reg. Nr. 81; die Oberleutnants a. D. * Volunga (Frankfurt a. M.), zuletzt von der Res. des Feldart.-Reg. Nr. 10 (Magdeburg), jetzt beim Inf.-Landst.-Inf.-Bat. Frankfurt.

Eva Johanna.

Roman von Arthur Berner.

(Copyright by M. Hentschel, Berlin-Wilmersdorf I.) (16. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Kam er? War er endlich da? Und sie riß ihre Augen auf und schrie förmlich auf, denn der, der vor ihr stand, war nicht Fleming, sondern Wolf Renow. Der Mann, vor dem sie, gerade jetzt, die größte Angst hatte.

Er sah den Eindruck wohl, den er machte. Trotzdem aber lächelte er. Trotzdem, oder gerade deshalb.

„Es tut mir leid, wenn ich Sie, gnädigste Fräulein, erschreckt habe. Ich weiß ja, daß ich kein Recht habe, hier zu sein,“ sagte er; „ich handle gegen Ihr künftiges Verbot, wenn ich komme. Aber das Herz ... Jawohl, Eva Johanna ... das Herz hat auch seine Rechte. Sie lächeln über meine Worte, aber Sie lachen zu unrecht. Ich komme heute übrigens auch nicht her, um diese Rechte, die ja keine mehr sind, hier geltend zu machen. Ich wollte nur Abschied von Ihnen nehmen ... und das ... das Eva Johanna, werden Sie mir wohl erlauben.“

Er sprach wieder ganz anders als sonst. Wieder so, wie damals, als sie seinen lockenden Worten geglaubt; wieder wie damals, als sie in ihm das Ideal ihres Herzens und ihrer Seele gesehen hatte, und bereit gewesen war, ihm ihr ganzes, junges Leben zu weihen. Wieder wie damals, als sie noch an ihn geglaubt hatte.

Und der Klang seiner Stimme tat ihr mit einem Male wohl und legte sich wie lindender Balsam auf ihre Wunden. Auch sah er blühend und verführerisch aus; er spielte jetzt wohl wirklich nicht Komödie.

„Sie ... wollen fortgehen?“ fragte sie deshalb.

„Ja. Ich will gehen. Wohin, weiß ich selber noch nicht. Argend blühend in die Fremde. Jedenfalls weit genug, um Sie durch meine Gegenwart nicht mehr zu stören.“

„O!“ machte sie, als wolle sie diesen Grund für ein Fortgehen zurück.

„Vor meiner Abfahrt aber, die mich wahrscheinlich in die Kolonien oder sonst irgendwohin führt, wollte, mein mühte ich mit Ihnen sprechen. Ich wollte, daß Sie eine andere Meinung von mir bekämen, wenn es auch weiter keinen Zweck hat, als den, in Ihrer Erinnerung nicht als der ... böse Mensch zu leben, als der ich Ihnen

vielleicht bisher erschienen bin. Sehen Sie, Eva Johanna,“ und er nannte sie wieder bei ihrem Namen wie damals, „das Leben hat es mit mir nicht sonderlich gut gemeint. Namentlich in der letzten Zeit nicht, wo sich die Sünden der früheren Zeit zu rächen begannen. Ich war leichtsinnig, sehr leichtsinnig sogar — ein Erbteil meines Vaters — und wurde durch die Erziehung nicht besser gemacht. Ein fester Charakter ... ich gebe es zu, war ich nie. Aber ... darf ich nicht zu Ihnen gehen?“ fragte er plötzlich.

„oder wollen wir nicht durch den Garten gehen? Man beachtet da leichter, und ich hoffe, daß Sie meine Beichte mitteilsvoll entgegennehmen werden?“

Er gab seinem Tone dabei absichtlich einen leicht humoristischen Klang.

„Nun?“ fragte er. Und sie schritt, hatt jeder Antwort, die Stufen hinab. Auch jetzt wieder schob, als er ihr folgte, jener Blick des Triumphes aus seinen Augen.

„Ja,“ nahm er das Gespräch wieder auf, „ich habe toll darauf los gelebt, Eva Johanna, und wenn ich heute mein Leben zurückgeben dürfte, dann würde manches anders werden. Alles wieder. Eins aber gewiß. Doch davon darf ich nicht reden. Aber wer wird sich weiter darum grämen? Wer seine Suppe verschüttet hat, hat sie verschüttet und muß froh sein, wenn man ihm ein Stück trockenen Brotes reicht. Ich will also nicht an die Vergangenheit denken, sondern an eine bescheidene Zukunft, wie sie dem gebührt, der seine Schöpfung und Güter vergeudet hat und der nun auf sich selbst angewiesen ist. Auf harte Arbeit! Wissen Sie, was das ist? Ja, Sie wissen es. Ich aber muß es erst kennen lernen. Drüben, irgendwo, bei den Schwarzen.“

„Was sagt aber Ihre Mutter dazu?“

„Meine Mutter? Ah Gott, die wird sich schon trösten. Wenn sie auch mich verliert, so hat sie doch noch immer ihre Familie und ihren Stolz. Man sollte es nicht glauben, Eva Johanna, aber man kann auch vom Stolz allein leben. Und was mich anbelangt, was kann einem Manne daran liegen, der einer kurzschäftigen Mutter, das ganze Glück seines Lebens hat opfern müssen. Denn ... Sie mögen mir's glauben oder nicht, aber die ganze Schuld, daß mein Leben so verpfuscht ist, trägt meine Mutter.“

„Wie können Sie so etwas sagen?“ rief Eva Johanna im Tone des Vorwurfs. „Ich habe gerade von der sah blinden Liebe Ihrer Mutter für Sie, Wunderdinge gehört.“

„Ganz recht,“ entgegnete er. „Das ist der richtige Ausdruck. Von der blinden Liebe. So blind, daß sie nicht sah

wo das Glück ihres Sohnes lag. Aber warum soll ich es Ihnen sagen, Eva Johanna, daß ich einst ein Mädchen geliebt habe, das angeblich, weil es vermögenslos war, nicht zu mir paßte. Warum soll ich Ihnen von den Kämpfen erzählen, die es zwischen Mutter und Sohn täglich gegeben hat, von dem drohenden Bruch zwischen ihnen, von der festen Absicht des Sohnes, nicht von der Geliebten seines Herzens zu lassen, von der schweren Erkrankung der Mutter und ... dem Opfer, das der Sohn, schließlich am Kronenbette der Mutter gebracht hat. Warum soll ich Sie mit dieser banalen Geschichte langweilen, sie interessiert Sie ja nicht.“

Er mußte wohl, welchen Eindruck jedes seiner Worte auf Eva Johanna machen mußte, und er hatte mit voller Absicht jedes Wort gewählt.

Der Erfolg aber übertraf denn doch seine Erwartungen. Einen Augenblick lang ging zwar Eva Johanna noch stumm neben ihm her, dann aber blieb sie plötzlich stehen. „Warum haben Sie mir das alles nicht früher gesagt?“ fragte sie.

„Früher? Wozu? Hätte es denn einen Zweck gehabt?“

„Nein. Das nicht. Aber es hätte mir wenigstens den Glauben an die Menschheit gelassen.“

„O, hat es Ihnen den geraubt?“ rief er aus. „Dann seien Sie froh. Denn die Menschheit verdienen gar keinen Glauben. Weshalb glauben Sie mir denn jetzt? Tun Sie es nicht, ich bitte Sie darum. Es ist ja viel lustiger, wenn man nicht glaubt. Und dann ... aber sprechen wir doch lieber von etwas anderem. Wissen Sie, daß ich heute ein alte Bekannte hier traf? Ein Fräulein Wendland, das bei Ihnen Gesellschafterin ... oder Wirtschaftsrätin, oder so was ist.“

„Gesellschafterin. Kannten Sie die auch?“

„Ja, natürlich. Sie mußte einer unangenehmen Geschichte wegen aus dem Hause meiner Tante, einer Schwester meiner Mutter. Stellen Sie sich doch meine Ueberraschung vor als ich sie heute ganz zeitig ... die Sonne ging eben auf, und es war ganz wundervoll draußen ... aus dem Rabenherhof sah ... Mein Gott, aber was ist Ihnen?“ rief er mit gut gewähltem Schreck aus, denn er sah, wie sie bis in die Lippen erbläute, wie ihre ganze Gestalt plötzlich erschauerte, wie sie wandte und ...

Und mit einem Schritt war er bei ihr und hielt sie, hielt sie ganz fest und drückte sie an seine Brust.

(Fortsetzung folgt.)

* Danielsowksi (Danau), zuletzt von der Ref. des Feldart.-Reg. Nr. 17 (Koblenz), jetzt beim Gouvernement von Mainz; die Oberleutnants der Landw. a. D., zuletzt von der Landwehr-Inf. 1. Aufg. * Koch (Danau), jetzt beim Ers.-Bat. des Landw.-Inf.-Reg. Nr. 87, * Platte (Frankfurt a. M., jetzt Höchst), jetzt beim Landst.-Ers.-Bat. Friedberg, * Wolff (Worms), jetzt beim Landst.-Inf.-Ers.-Bat. Wehlar, * Schaubert (Oberlahnstein), jetzt stellvert. Adjutant beim Kommando Oberlahnstein; die Oberleutnants der Landw. a. D., zuletzt von der Landw.-Inf. 2. Aufgebots * Deines (Danau), * Emilius (Deutsch-Esola, jetzt Limburg a. d. L.), jetzt im Ers.-Bat. des Landw.-Inf.-Reg. Nr. 87, * Schleiermacher (Frankfurt a. M.), * Schreiber (Wehlar), jetzt beim Landst.-Ers.-Bat. Friedberg, * Maurer (Frankfurt a. M.), jetzt beim Ers.-Bat. des Inf.-Reg. Nr. 81, * v. Werner (Wehlar), jetzt beim Ers.-Bat. des Inf.-Reg. Nr. 81, * Reinhard (Höchst), jetzt beim Ers.-Bat. des Inf.-Reg. Nr. 88, * Brühl (Siegen), jetzt beim Ers.-Bat. des Inf.-Reg. Nr. 116, * Ferdinand Welter (Darmstadt), jetzt beim Ers.-Bat. des Inf.-Reg. Nr. 168, * Siefert (Worms), jetzt beim Landst.-Ers.-Bat. I Darmstadt, * Gerdel (Siegen), * Welter (Darmstadt), jetzt (Siegen), jetzt im Landst.-Ers.-Bat. Siegen, * Köbel (Darmstadt), jetzt beim Ers.-Landst.-Inf.-Bat. Limburg a. d. L., * Rich. Schmidt (Dierode), jetzt bei der Fest.- (Arbeiter-) Komp. 92 Mainz, * Fritz Schmidt (Wiesbaden), jetzt bei der Fest.- (Arbeiter-) Komp. 62 Mainz, * Kolb (Darmstadt), jetzt bei der Kommandantur des Kriegsgefangenenlagers Darmstadt; die Oberleutnants der Landw. a. D. * Maquet (Stendal, jetzt Frankfurt a. M.), zuletzt von den Landw.-Jägern 1 Aufg. (Stendal), jetzt beim Ers.-Bat. des Landw.-Inf.-Reg. Nr. 87, * Frisch, zuletzt von der Landw.-Feldart. Reg. Nr. 2. Aufg. (Frankfurt a. M.), jetzt beim Gen. der Fuhrart. in Mainz, * Klein, zuletzt von der Landw.-Feldart. 2. Aufg. (Siegen), jetzt bei der 2. Ers.-Abt. des Feldart.-Reg. Nr. 27, * Rauter, zuletzt von den Landw.-Pion. 2. Aufg. (Limburg a. d. L.), jetzt stellvert. Adjutant beim Bezirkskommando Limburg a. d. L.; zu Rittermeistern: die Oberleutnants der Landw. a. D., zuletzt von der Landw.-Kav. 2. Aufg. * Pfeiffer (Frankfurt a. M.), jetzt beim Ers.-Landst.-Inf.-B. Frankfurt a. M., * Schirmer (Siegen), jetzt beim Landst.-Inf.-Bat. Siegen, * Näß (Erbach), jetzt Wiesbaden, * jetzt beim Ers.-Landst.-Bat. Wehlar, * Kunde (Koblenz, jetzt I Frankfurt a. M.), jetzt beim Landst.-Inf.-Ers.-Bat. Wehlar. (Schluß folgt.)

Stadtnachrichten.

Wiesbaden, 8. Januar.

Das Recht der Behörde zur Festsetzung von Höchstpreisen

Von einer Strafkammer war jüngst der Militärbehörde das Recht bestritten worden, auf Grund des Gesetzes vom 4. August 1914 Höchstpreise festsetzen zu können. Die Strafkammer nahm an, die Behörde könne solche Verbote nur nach § 9b des Gesetzes vom 4. Juni 1881 erlassen. Wie wir der „Deutschen Juristenzeitung“ entnehmen, ist diese Ansicht der Strafkammer vom Oberlandesgericht als rechtlich irrig erklärt worden. Die nachstehenden Ausführungen des Oberlandesgerichts sind für die Allgemeinheit beachtenswert.

Allerdings trifft, so legt der Senat dar, das Gesetz vom 4. August 1914 in § 3 nur Bestimmungen darüber, welche Zivilbehörden zum Erlass der Anordnungen und Ausführungsbestimmungen zuständig sein sollen. Nach § 4 des Gesetzes vom 4. August 1881 geht aber mit der Erklärung des Kriegszustandes die oberste Leitung der Zivilverwaltung auf die Militärbehörde über, und die Zivilverwaltungsbehörden treten zu ihr in das Verhältnis unbedingter Unterordnung. Die Militärbehörde ist daher während der Dauer des Kriegszustandes berechtigt, alle den Zivilverwaltungsbehörden zugehörigen Befugnisse auszuüben. Daß das Gesetz vom 4. August 1914 diese Befugnisse der Militärbehörde habe einschränken wollen, ist weder aus den Umständen noch aus seinem Wortlaut zu entnehmen. Andererseits ist es auch nicht zweifelhaft, daß solche Verbote auch von der Militärbehörde nach § 9b des Gesetzes vom 4. Juni 1881 erlassen werden können. Denn die übermäßige, durch die wirtschaftliche Lage nicht gerechtfertigte Verteuerung von Gegenständen des täglichen Bedarfs, insbesondere von Lebensmitteln, kann die Ernährung des Volkes bedrohen und die Gefahr von Plünderungen hervorrufen, demnach die öffentliche Sicherheit gefährden. Tatsächlich sind auch schon vor Erlass des Gesetzes vom 4. August 1914 solche Verbote von Militärbehörden ergangen (so die Verfügung des Oberbefehlshabers in den Marken betreffend Höchstpreise für Wehl und Salz vom 2. August 1914). Die Frage, welche Strafe auf der Verletzung eines von der Militärbehörde erlassenen Verbots, die für Gegenstände des täglichen Gebrauchs festgesetzten Höchstpreise beim Verkauf zu überschreiten, steht, und welches Gericht zuständig ist, läßt sich daher nur von Fall zu Fall beurteilen. Es darf dabei aber selbstverständlich von der Annahme ausgegangen werden, daß der Militärbefehlshaber das Verbot in Ausübung der ihm durch Gesetz vom 4. August 1914 in Verbindung mit § 4 des Gesetzes vom 4. Juni 1881 übertragenen Befugnisse erlassen habe, wenn nicht besondere Gründe vorliegen, die diese Annahme im Einzelfall ausschließen. Solche Gründe fehlen jedoch. Die Strafkammer wurde daher vom Oberlandesgericht als Vergehen gegen §§ 1 u. 4 des Gesetzes vom 4. Aug. 1914 angesehen. Zu dessen Aburteilung ist nach der Entscheidung des Oberlandesgerichts nicht das außerordentliche Militärgericht, sondern die Strafkammer der zuständigen Landgerichte berufen. (Beilage S. 146/14).

Die Deutschen in den Vereinigten Staaten.

Einem um Mitte Dezember aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika nach Wiesbaden gerichteten Briefe entnehmen wir die folgende Stelle: „Amerika hat augenblicklich kolossale Aufträge von England, Rußland und Frankreich für Munition, Stiefel und Strümpfe; alles arbeitet in diesen Fabriken Tag und Nacht, also ist Amerika doch nicht neutral. Aber von einem Krieg gegen Deutschland will unsere Regierung nichts wissen, denn hier befinden sich sechzehn Millionen Deutsche, die auch was tun können. Im nächsten Monat fängt der große deutsche Bazar an in New-York; so etwas ist noch nicht dagewesen und kann nur von deutscher Einigkeit und Vaterlandsliebe errungen werden. Johanna kommt den weiten Weg von Lansford im Staate Pennsylvania, und wird mit Lina und mir dahin gehen. Heute (Sonntag) sagen die deutschen Zeitungen, daß Rußland sehr geheimnisvoll tut wegen des großen Sieges über die Deutschen und Deckerreicher, also wird es wohl nicht so schlimm sein, als wie die englischen Tageszeitungen schreiben. Auch hier kommen Verwandte an von Frankreich und England sowie Amerikaner, die draussen waren und in deren Armeen eintraten; die werden die Nase wohl voll haben, sonst wären sie doch draussen geblieben. Glückliche geben Berichte in die Zeitungen, und bemerk-

ten dabei, daß die deutschen Drummer mitunter ganz miserabel spielen, aber wenn sie einmal anfangen, ihnen gegenüber nichts handhaben kann.

Es ist wunderbar, was die Deutschen und ihre Verbündeten bis jetzt geleistet haben. So etwas hat die Welt noch nie gesehen, und ist manchmal unglücklich. Aber die Amerikaner, die zum Ausbruch des Krieges in Deutschland waren und so nach und nach jetzt nach Hause kommen, sprechen nur höchst nobel und gut über die feine, vorwommende Behandlung durch die Deutschen. Solche Leute natürlich haben Verstand und Ueberlegung, kennen deutsche Sitten und Gebräuche, wissen sie zu schätzen und tun es auch. Unsere größten Feinde sind die englischen Zeitungen, die noch kaum sechs Monate zurück unseren Kaiser den Friedensfürken der Welt nannten, und heute können sie sich nicht gemein genug ausdrücken über unseren Kaiser und die Bevölkerung, und das ist, worüber wir alsbald in heftigen Wortwechsel kommen. Aber wir müssen uns so gut wie wir nur können, und erwarten die Dinge, die kommen. Deshalb nur fest drauf, mag es kosten was es will; Deutschland muß liegen.“

Deckung der Kriegsstellungen der kleinen und mittleren Städte.

Die günstige Lage, in der sich das deutsche Wirtschaftsleben während des Weltkrieges 1914/15 befindet, spiegelt sich in den hervorragenden Leistungen der deutschen Städte auf dem Gebiete der Deckung der durch den Krieg hervorgerufenen Notstände wieder. Diese Maßnahmen werden stets ein Ehrenblatt in der Geschichte des großen Krieges wie des deutschen Städte- und Wirtschaftslebens bilden. Hatte man sich in der finanziellen Seite zunächst mit vorübergehenden Maßnahmen begnügt, so sehen sich die Städteverwaltungen nunmehr veranlaßt, wie sie auch bei einer längeren Dauer des Krieges die neuen Aufgaben auf eine sichere Grundlage stellen können. Der Reichsverband Deutscher Städte, der zurzeit 753 Städte unter 25000 Einwohnern vereinigt, Gesamtbevölkerung fünf Millionen, hat in diesen Tagen durch zwei seiner Vorstandsmitglieder, Soalmann-Wies und Dr. Bellan-Eisenberg, über diese Frage mit dem Ministerium des Innern mündliche Verhandlungen geführt, die folgendes Ergebnis gehabt haben:

1. Der Bundesrat hat einen 200-Millionenfonds für Kriegswohlthätigkeitspflege bereitgestellt. Diese Summe wird auf die Bundesstaaten nach Maßgabe der Matrikularbeiträge verteilt werden. Der preussische Staat wird wahrscheinlich seinen Anteil noch aus eigenen Mitteln erhöhen. Die Verteilung auf die Gemeinden wird nach Maßgabe ihrer Leistungsfähigkeit wie ihrer Aufwendungen für Kriegszwecke erfolgen, soweit die letzteren nach dem 1. Januar 1915 gemacht worden sind. Wenn der Bundesratsbeschluss die Verteilung auch in die Hand der Landeszentralbehörde legt, so ist doch für die preussischen Städte der zukünftige Regierungspräsident als die Stelle anzusehen, der die Anträge zu unterbreiten sind.

2. Den Städten ist zu empfehlen, daß sie erst die Entscheidung abwarten, welchen Anteil sie aus dem 200-Millionenfonds erhalten werden, ehe sie Beschlässe weittragender Art über die Aufbringung von etatlichen oder auferetatlichen Mitteln für Kriegszwecke fassen. Die Entscheidung wird voraussichtlich im Februar 1915 fallen.

3. Der Vorstand des Reichsverbandes Deutscher Städte hat beantragt, daß den Städten für die Tilgung der ihnen nicht erhaltene Kriegsaufwendungen Staatsdarlehen mit zehnjähriger Tilgungsfrist und niedrigem Zinsfuß gewährt werden. Das Ministerium des Innern vermag über diese Frage zurzeit noch nicht in Verhandlungen einzutreten. Der Reichsverband Deutscher Städte wird seinen Antrag im Februar 1915 erneut einreichen.

4. Seitens des Reichsverbandes Deutscher Städte wurde der Wunsch ausgesprochen, daß den Städten keine Schwierigkeiten bei verpäteter Einreichung des Etats für 1915 bzw. bei Verlängerung der Gültigkeit des Etats 1914 für 1915 bereitet werden oder, wenn sie den Wunsch haben, während der Kriegsjahre 1914 und 1915 ihren Steueranfall durch Unterlassung der Tilgung der Anleihen unter Zustimmung der in Frage kommenden Gläubiger zu decken. Das Ministerium ist der Ansicht, daß die zuständigen Instanzen (Regierungspräsidenten bzw. Bezirksausschüsse) solchen Wünschen der Reichsverbandsmitglieder gegenüber weitgehendes Entgegenkommen zeigen werden. Das Ministerium behält sich einen Erlaß auf diesen Gebieten vor, wenn Schwierigkeiten auftreten sollten.

Die Liebesgabenverteilung in Belgien.

Für die in Brüssel und in der Provinz Brabant stehenden Besatzungsgruppen sind von der Sammelstelle Hamburg in der Zeit zwischen 15. und 21. Dezember 37 Waggons mit 150000 Paketen versandt worden. Die Gaben wurden rechtzeitig verteilt. Weitere am 26. Dez. eingegangene 12 Waggons wurden Neujahr bestellt und am 31. Dez. eingetroffene 17 Waggons ebenfalls rasch zur Verteilung gebracht. In gleich prompter Weise ist die Verteilung der Weihnachts- und Neujahrspakete in den anderen belgischen Provinzialhauptstädten erfolgt.

Lehrstellenvermittlung.

Nachdem die Berufsberatungsabende vorbei und an den Feiertagen der endgültige Entschluß gefaßt sein dürfte, was der Junge oder das zur Schulentlassung kommende Mädchen werden soll, jetzt nunmehr die eigentliche Vermittlungstätigkeit ein. Es wird erneut darauf hingewiesen, daß die Vermittlung unter sachkundiger Beihilfe für die Meister und Prinzipale, sowie für die Lehrlinge völlig kostenfrei geschieht. Es werden deshalb alle Beteiligten gebeten, möglichst baldigst ihre Aufträge und Anmeldungen bei dem Arbeitsamt bewirken zu wollen, damit dem Lehrherrn der geeignete Lehrling und umgekehrt dem Lehrling die geeignete Lehrstelle überwiesen werden kann. Es dürfte sich erübrigen, heute näher auf den hohen Wert der Erlernung eines Berufes einzugehen; dies ist zur Genüge geschehen. Gerade die Jetztzeit lehrt, daß der gelernte Arbeiter fast durchgängig gutbezahlte Arbeit findet, während die Unterbringung ungelerner Arbeiter immer noch Schwierigkeiten bereitet. Darum ihr Eltern, im Interesse eurer Kinder, laßt sie einen Beruf erlernen und Meister und Prinzipale meldet die offenen Lehrstellen an.

Wiesbadener Verwundetenliste.

Aus der Liste der Auskunftsstelle der Loge Plato über in Wiesbadener Lazaretten liegende Verwundete.

In der Auskunftsstelle in der „Loge Plato“ liegen außerdem die neuen Verwundetenlisten folgender Lazarette aus: Frankfurt a. M., Mainz, Gomburg, Diebrich, Bingen, Elzville, Radesheim, Oelrich, Winkel-Vollrads, Gelsenheim, Schlangenbad, Rangenschwalbach, Idstein, Kloster Eberbach und Trier.

118. Nachtrag.

Ref. Feder, Schierstein, Ref.-Inf.-Reg. 80/8 (Erl. Weiß), Gefr. Adermann, Wiesbaden, Inf.-Reg. 87/10

(Augenheilkunde), E.-R. Bried, Bissinghausen, Ew.-J.-Reg. 80 N. D. 2 (St. Krankenhaus), E.-R. G. Dorn, Argbach, Ew.-J.-Reg. 80 N. D. 2 (St. Krankenhaus), Wehrm. A. Glöckler, Ueberlingen, Ew.-J.-Reg. 80/3 (St. Krankenhaus), H.-D. H. Herr, Jffergheim, Ew.-J.-Reg. 80 N. D. (St. Krankenhaus), E.-R. F. Milberg, Stuttgart, Ew.-J.-R. 80/3 (St. Krankenhaus), F.-P. Müller, Wambach, Ew.-J.-Reg. 80/4 (St. Krankenhaus), F.-P. Rosenkranz, Altenkirchen, Ew.-J.-Reg. 80 N. D. 2 (Augenheilkunde), W. Schmidt, Wiesbaden, Ew.-J.-Reg. 25/1 (Bahnhofstraden), F.-P. C. Schmitt, Fischbach, Ew.-J.-Reg. 80 N. D. 3 (St. Krankenhaus), Ref. J. Stern, Rendi, Ew.-J.-R. 80/1 (St. Krankenhaus), Gefr. A. Wies, Spielberg, Ew.-J.-R. 80/2 (St. Krankenhaus). (Die Auskunftsstelle ist am Freitag nachmittag geschlossen.)

Vaterländischer Abend. Dr. Mohrbach ist gegenwärtig wohl einer der größten Kenner nicht nur des Orients und vieler Kolonien, die er bereist hat, sondern auch der Länder, mit denen wir jetzt im Kriege stehen. Seine großen Kenntnisse auf allen Gebieten des politischen Lebens, seine weiten Reisen und sein scharfes Bild, mit dem er überall als gründlicher Beobachter aufgetreten ist, befähigen ihn, das Thema des Vortrages „Woher kam der Krieg und wohin führt er uns?“ der am Samstag abends 8 1/2 Uhr im Festsaal der Turngesellschaft stattfindend, vollen, der zum Vortrag zu bringen.

Gold nehme ich für Eisen! Der Gouverneur der Festung Köln macht bekannt, daß vielfach eiserne Fingerlinge mit der Inschrift „Gold gab ich für Eisen“ in den Handel gebracht und zu hohen Preisen zum Kauf angeboten würden. Unvereinbar mit der historischen Bedeutung solcher Ringe sei der käufliche Erwerb; es bestehe ferner die Gefahr, daß das Publikum getäuscht und die Vorkerkung erweckt werde, der Kaufpreis werde im vaterländischen Interesse verwendet. Daher würde das Festhalten und der Verkauf derartiger Ringe unter Androhung einer Gefängnisstrafe bis zu einem Jahre verboten.

Erhöhung der Verkehrssicherheit. Der preussische Eisenbahnminister hat folgende Aenderung der Ausführungsbestimmungen des Signalführers angeordnet: „Laufen mehrere Bahnhöfe auf einer längeren Strecke nebeneinander her, so ist, wenn es erforderlich erscheint, ihre Züge voneinander zu unterscheiden, bei den Zügen der einen Bahn an der linken Pufferstange eine rot leuchtende Laterne aufzuhängen.“ Dieser Erlaß erhöht weiter die Sicherheit unseres Eisenbahnverkehrs.

Lehrerinnenverein für Nassau. Monatsversammlung Samstag, den 9. Jan., nachmittags 5 Uhr, auf der Alten Adolfshöhe. Vereinsangelegenheiten. Kriegshandarbeit mitbringen.

Kurhaus, Theater, Vereine, Vorträge usw.

Königliche Schauspiele. Am Samstag gelangt Friedrich v. Schillers Jugenddrama „Die Räuber“ nach mehrjähriger Pause wieder zur Aufführung. Den „Karl Moor“ spielt Herr Everth, den „Franz“ Herr Ehrens und die „Amalie“ Fräulein Gaus. In den übrigen Hauptrollen sind die Herren Andriano, Albert, Deußen, Jacoby, Kober, Legal, Lehmann, Rehsopf, Schneeweiß, Schwab und Jollin beschäftigt. Der Beginn der Vorstellung wird auf 6 Uhr festgesetzt. (Abonnement C).

Residenz-Theater. Als Neuheit geht am Samstag zum ersten Male „Wolfenreiter“, Lustspiel von Leo Walther Stein und Eduard Ritter in Szene, das am Berliner Lustspielhaus bereits über 50 Aufführungen erlebte und auch an anderen größeren Theatern, wie Braunschweig, Hannover, Königsberg, Wien große Heiterkeitserfolge erzielte und dessen liebenswürdiger, harmloser Ton seine Wirkung nicht verfehlte. Das fröhliche Niederlustspiel wird Sonntag abends 7 1/2 Uhr wiederholt, Sonntag nachmittag wird zu halben Preisen „Dr. Klaus“ gegeben.

Aus den Vororten.

Diebrich.

Persönliches. Herrn Sanitätsrat Dr. Erwin Henje wurde der Charakter als Geheimer Sanitätsrat verliehen.

Nassau und Nachbargebiete.

Kastätten, 7. Jan. Persönliches. Herrn Dr. August Brauch wurde der Charakter als Sanitätsrat verliehen. **Worms, 8. Jan.** Anlage eines Gefangenenlagers. Der Bürgermeisterei ist heute von der Militärverwaltung mitgeteilt worden, daß ihr Gesuch um Zuweisung eines Gefangenenlagers für Worms genehmigt worden ist. Das Lager soll Raum für 10000 Kriegsgefangene bieten. Die ersten Gefangenentransporte sind schon für Anfang Februar in Aussicht genommen.

Bermischtes.

„So viel Liebe“

Der Verfasser des Liebesgaben Gedichtes, das mit den Worten „... Soviel Liebe und kein Mädel“ schloß und das in viele deutsche Blätter übergegangen ist, scheint wirklich mit Liebesgaben überschüttet worden zu sein. Er hat sein berühmtes gedichtetes Gedicht an Verwandte in Leipzig mit folgenden lustigen Beileitungen geschickt, die das „Leipziger Tageblatt“ veröffentlicht: „Ja, so, das ist es, was uns fehlt, das ewig Weibliche, was uns anzieht. Also schickt keine Liebesgaben nicht, sonst mach ich noch einmal solch ein Gedicht. Dies fabrizierte ich als Beitrag zu unserer Kriegszeitung und fand es heute schon in der „Frankfurter“ wieder. Ich werde berühmt, wie mir es scheint, und werde mich nach dem Kriege als Dichter niederlassen. Man hat mich wirklich mit Liebesgaben überschüttet, ich habe jetzt jeden Tag ein reines Gemd...“

Schnee in Italien.

Genoa, 7. Jan. (Z. U. Tel.) Seit Anfang Januar hat sich in Oberitalien starker Schneefall eingestellt. Der Schnee liegt 10 Zentimeter hoch. Die Züge haben große Verspätung. — Auch aus Savona und anderen Orten werden Verkehrsstörungen gemeldet.

Volkswirtschaftlicher Teil.

Marktberichte.

Wiesbaden, 7. Jan. Fruchtmarkt. Für 50 Kilogr.: Hafer 12.50 M. Es wurde angefahren 1 Wagen mit Hafer.

Schriftleitung: Ferdinand Gröbner. Verantwortlich für deutsche und auswärtige Politik: H. Gröbner; für Kunst, Wissenschaft, Unterhaltung, und volkswirtschaftlichen Teil: E. C. Eisenberger; für Stadt- und Landnachrichten, Bericht und Sport: G. Diegel; für die Anzeigen: W. Schaubert, Amtslich in Wiesbaden.

Druck und Verlag der Wiesbadener Verlagsanstalt G. m. b. H. (Zettung: G. R. I. C. H. N. Z.) in Wiesbaden.

Heldeneichen und Friedenslinden

Von Willy Lange, Igl. Gartenbaudirektor an der Igl. Gärtnereischule zu Berlin-Dahlem. Als das deutsche Volk seine Bismarcktürme baute, fand es den architektonischen Ausdruck seiner Stammeseinheit durch ein einheitliches Wahrzeichen in allen deutschen Ländern.

Wiedergewonnen war ein altes Stammesmal, wie es einst von geheiligten Höhen ragte. Steinsetzungen, Sonnenkreise, Altäre, Heldenmale und Runensteine wurden errichtet, hochragend, wo Germanenvölker wanderten, fliegten und hielten: ein Eigenmal und Stammeszeichen prägen die Steinmale der Landschaft auf — wie Deutschlands neu geeinten Gauen die Bismarcktürme. Auch auf ihnen lodern Flammen, wie einst von den Stammesaltären heiliger Höhen, auch sie sind Steinsetzungen in der aufrechten Formensprache der Menschheit, der Heldenmale.

Zwischen Mensch und Bismarckturm liegt Deutschlands Entwicklung, Aufrecht, zur Höhe gerichtet, ist immer gewesen, was germanische Art geschaffen; Willy Vahor hat uns in seinen zahlreichen Schriften „vom Norden“ diese Art nahegebracht. Die Burgen der Gaufrühen als Schutz für Mannen und Ödige, als Wehr gegen Familienneidlinge und Feinde, auf Bergen und Felsenjungen vorstehen sie, vom Adler umfliebt, Adelsgeschlechter durch Wahl hochgezichtet aus altem Germanenstamm. Als Steinmale auf dem Weg zur Staatenbildung ragen trotz Burgtürme wie Wahrzeichen deutscher Lande über Waldeswipfel.

Auch die Burgen wuchsen noch aus der Natur heraus wie einst die Heldenmale; Stammeszeichen sind die Burgruinen auf Bergeshöhen, Steinsetzungen höherer Ordnung auch sie.

Der Weg zur Staatenbildung ging durch die Stadtwerdung der Stammesbildung; die Stadt wurde in fruchtbarer Niederung, friedlichen Besitztungen hingebend, von der Natur durch Mauer, Wall und Graben getrennt; ein Schutzgebiet heiliger Kecker und Wiesen zwischen sich und dem rauhen Waldesgebirge. Da waren die Burgen und Male verlassen, ein Sitz der Weipenker und Teufel und Hexen; Königsgräber wurden „Helenhufen“, „Trollgehäufte“; Runenmale wurden „Zauberheime“.

Aber die germanische Veranlagung, der Wille zur Höhe, ließ sich auch in der Stadt nicht unterdrücken. Als die Kirche die geistige Herrschaft übernahm, da wurde aus der katafombenartigen Urkirchenkirche des Säkens durch Vermählung mit den Baumformen des nördlichen Königsaltars die hochragende Stabkirche des Nordens, dann in immer geistlicher Technik, immer reicher in den Mitteln der stolze Hochturm der Dome und Kathedralen, der jeder Dorfkirche schließliche Vorbild wurde.

Gewandelte, rauchende Steinsetzungen — germanischer Art also auch die Kirchtürme, löhend mit Glocken zu Ruf und Segen, wie einst die heiligen Lurenhörner im Norden die Sonne begrüßten und ihren Segen händelten; Kanellen auf den Höhen, den Waldesbergen, die einst ein Sonnenheiligtum frönte, Kirchtürme im hohen Lande bannten Bild und Sonne.

Die Stadtbildung aber ging über die ganze „zivilisierte“ Erde, und die Kirchtürme sehen fast überall so aus wie in deutschen Ländern. Dadurch wurde das Stammesgefühl ver-

wischt. Daher konnten sich auch die deutschen Stämme, die sich zu Staaten voneinander gelodert hatten, wetteifernd in Pracht und Ansehen ihrer Fürstentümer und Städte, aus Spanien, Westland, England Lebensformen leihen und Geschmack, mählich vielseitig von allen fernen Zonen fremdes Neues. Sie merkten nicht, was sie dabei verloren: ein Volk der Waldes-, Kuen- und Meerflühenstiege konnte nicht ohne Erschütterung seiner Wesensart, ohne deren schwindende Aufgabe zur Stadtbildung, nicht ohne Schaden an seiner Kultur zur Zivilisation kommen.

Da ward das Jahr 1813, und die Stämme schüttelten zunächst äußerlich die Fremdherrschaft ab. Aber die Einheit erlangten sie noch nicht. Die schienen nur Seher der Zukunft! Sie erinnerten an die alte, uralte Gemeinschaft der Waldflühen mit der Erde, an die germanischen heiligen Eichenhaine. Die deutsche Eiche wurde ihr Sinnbild: die Einheit des Stammes aus vielen Wurzelstämmen, die narbenreiche Rinde, der saße Wille nach Licht, der Trost im Wettersturm, die Wurzelhaftigkeit selbst auf Felsenhöhen und Burgruinen, das Brausen im Winde, das wie keines anderen Baumes Wehen an Meeresraunen mahnt, das Hilfe Nützern heimlich alter Sagen, das heilige Blatt zum Arons für frohe Feste im Maien und zum Opfer für gefallene Helden im Herbst. Wie Dänerlingen im Bruderkampf scheint der Kibau und doch wie ein gemeinsames Speereisen gegen den Feind von außen. So ward in alterem Sinne 1813 die Eiche der deutsche Baum. Trotz aller Kämpfe ragte sie vielhundertjährig in die neue Welt hinein. Was wirklich war, ein Hochaltar von etwa sechshundert Jahren, ward zum Taufstein für den neuen Staat. Aber die Eltern und Urgroßeltern der ältesten Eichen konnten die alten Germanen gesehen haben, die noch nicht die neuen Stammesnamen hatten! Sie waren noch Genossen der alten Götterthone und Heldenmale. Keinen der Grablegung der hehren Wald- und Meeresflühen.

Überall in Deutschland wuchsen sie; lebte in Oeiden und Mooren hies man beim Torfen auf ihre Rehe; Opfergaben und römische Rassen fanden sich zwischen ihnen: die Eiche umdrante die Kampfstätten Germaniens, aus ihrem Rauschen wurde Weisung ertauscht. So sollte sie zum Volkssymbol der deutschen Einheit werden, zum Stammesbaum. Die Jugend erlor sie sich zum Schmutz, die Mannhaftigkeit zum Sinnbild; die Turner nahmen sie zur Fahnenzier, wie sie bis heute das Wappenschild der Fürsten schmückt.

Seitdem ist sie das Zeichen aller Freien und Starken geworden, besonders eigen aber den Jägern und Oeern des Waldes, deren, die leben dürfen wie einst die Asten im deutschen Wald.

1870 und 1871 wurde das Hoffnungsbild Wirklichkeit: mit Eichenweigen geschmückt an Wehr und Weisefahne zogen die Artger heim. Schulen und Gemeinden pflanzten sie, als Sinnbild künftigen einheitlichen Stammesgefühls und Nationalstums, die — Kaiserreiche.

Auch wir ist der Tag unvergeßlich, als ich als Schüler des Berliner Wilhelm-Gymnasiums unsere Kaiserreiche mitpflanzen durfte; so jung ich war, ich ahnte doch, daß da geschah, was als Großes empfunden wurde, am Jahrestag der Sedanlücke! Die Schauer kamen wieder über mich, die ich empfand und noch heute fühle, im Erinnern des Einuges des siegreichen Heeres am Potsdamer Platz. Darum habe ich, wie so viele Genossen der gleichen Zeit,

nie begreifen können, daß man das Sedanfest als Einheitsanfang durch den gemeinsamen Sieg nicht mehr feiern sollte.

Die Zivilisation nahm einen gewaltigen Aufschwung; Deutschland wuchs zu dem, das vor dem 1. August 1914 in Frieden sich entfaltet unter den breiten, starken Ähren der Kaiserreiche. Zwar wuchsen der Weidenmale viel, prächtig und schön auf schmucken Plätzen der Städte, aber das Gedon der Keckerlichkeiten war zu laut. Darum baute das Volksgedon die Bismarcktürme auf die Höhen, als Wahrzeichen der wiedergewonnenen Einheit, an dem jeder Anteil hatte an den hehren Steinmalen auf den Bergen.

Rassenurgesühle schufen sich ihre Formen; schufen in gleichem Formenstun wie einst; fanden so den Weg über die Vorkadlichkeit hinaus zum Mal des eigenen Heldenstums auf Bergeshöhen. Darum haben die vaterländischen größten Steinmale unserer Zeit das Urwüchsig gewachsenen Felsens, der hochgerichteten Menschheit, auch dort und gerade dort, wo man sie architektonisch nennt: das Ruffhäuser-Mal, das Bismarck-Mal in Hamburg, das Völkerschicht-Mal in Leipzig. Sie alle sind mehr, als ihr Name sagt: sie sind wurzelhaft deutsche Male, architektonische Steinsetzungen zur Höhe.

Aber sie sind zugleich Schluffsteine, die das nachgeborene Volk dem Reichsbau fehle, den Fürsten, Führer und Heer geschaffen haben.

Nun aber: ein Weltkrieg umbrantet den Bau! Das sich der germanischen Rassenurgesühle anschließt, wird liegen: das will die deutsche Idee, der deutsche Gott.

Gerade das Rassenbewußtsein wird überall zur Achtung führen vor Rassechtheit, auch anderer Artung. Denn achtet man das Eigene, so schätzt man das Fremde; das Fremde ist einem dann, im Dinglichen gemeint, wie anvertrautes Gut, und im Persönlichen, Rassenwesen wie ein Gastverhältnis, eine freundliche Tischgemeinschaft, aus der herzliche Freundschaft werden kann.

Eine gewaltige Reinigung geht durch die Welt. Darum werden durch das Mittel des Krieges Millionen verstadtlichter zivilisierter Menschen dem Anlich der Natur gegenübergestellt, daß sie wieder ihren Schöpferwillen hören lernen. Der Anfang war erhaben, jedem Rastlos entrußt, als der Weltgeist im Menschengeist den Gedanken anzuhändete und die Lat. Erdenschicksale, Völkergeschichte lenkend, als der Kaiser sprach: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur Deutsche!“ Da ward das Wort ausgerichtet, in dem wir liegen! Antwort fand das Wort im Volk, und als der Kaiser im Treu-Geloben das Schwert zog, da erglühete es wie der Grabspeer, der Wunden schlägt um des Weltens, helles Willen: da ward der deutsche Krieg ein gottgewollter für den deutschen Sieg!

Was ward seitdem Großes, und täglich neu! Was ist größer und das Größeste? Die Pflichterfüllung oder das Heldentum, die Vorbereitung oder die Leistung, die Kraftentfaltung oder der Erfolg, die Jungen oder die Asten; die Führer oder die Soldaten; das Heer oder das Volk; der Kern oder die Rehe; die Ehne oder die Mütter; das Opfer oder der Dank? Ein in allem: die Idee des Deutschtums, das die Welt erretten will durch sich und durch das Opfer jedes einzelnen! (Ein Schlußaufsatz folgt.)

Königliche Schauspiele.

Freitag, 8. Januar, abends 7 Uhr: 21. Vorstellung. Abonnement II. Minna von Barnhelm. Lustspiel in 5 Akten von G. E. Lessing. Major von Telleheim, verabschiedet Herr Guesch; Minna von Barnhelm Frau Rauchhammer; Graf von Bruchsal, ihr Oheim Herr Robius; Franziska, ihr Mädchen Frau Doppelbauer; Juch, Helfschütz des Majors Herr Vogel; Paul Werner, gewesener Wachtmeister des Majors Herr Jollin; Der Wirt Herr Andriano; Eine Dame in Trauer Fräulein Eichelsheim; Nicot de la Martiniere Herr Öhrns; Ein Feldjäger Herr Spiel; Ein Diener des Fräulein von Barnhelm Herr Deuben; Ein Kellner, Diener. Die Scene ist abwechselnd in dem Saale eines Wirtshauses und einem daranliegenden Zimmer. Spielzeitung: J. S.: Herr Vogel. Ende nach 9.45 Uhr. Samstag, 9. Ab. G.: Die Räuber. (Neu einstudiert.) Vorstellung 8 Uhr. Sonntag, 10. Ab. A.: Die Walfäre.

Residenz-Theater.

Freitag, 8. Januar, abends 8 Uhr: (Kleine Preise!) 11. Volksvorstellung. Hofgank. Lustspiel in 4 Akten von Thilo von Trotha. — Spielzeitung: Theodor Struß. Ende nach 10.30 Uhr. Samstag, 9.: Wolfenreiter (Neu.) Sonntag, 10., nachm. 2.30 Uhr: Dofar Raub. Abends 7.30 Uhr: Wolfenreiter.

Kurtheater.

Freitag, 8. Januar, abends 8 Uhr: Hofspiel des Franzfurter Schumanns Theater. Kam'rad Ränne. Vaterländisches Volksstück mit Gesang in 3 Akten von Jean Kreen und Georg Konowitsch. Schauspieler von Alfred Schönfeld. Musik von Max Winterfeld (Jean Silber). In Szene gesetzt von Direktor Jul. Demald. Orchesterdirigent: Kapellmeister Georg Wöhler. Ende gegen 10.30 Uhr. Täglich abends: Kam'rad Ränne.

Auswärtige Theater.

Neues Theater Frankfurt a. M. Freitag, 8. Januar, abends 8 Uhr: Heuer. Groß. Hoftheater Darmstadt. Freitag, 8. Januar, abends 7 Uhr: Menu 16 König war!

Kurhaus Wiesbaden.

(Mitgeteilt von dem Verkehrsverein.) Freitag, 8. Januar: Abends 7 1/2 Uhr im grossen Saale: V. Zyklus-Konzert. Leitung: Herr Generalmusikdirektor Dr. Max Reger u. Herr Musikdirektor Carl Schuricht. Solistin: Fräulein Emmi Leisner, Kgl. Sängerin, Berlin (Alt). Am Klavier: Herr Walther Fischer von hier. Orchester: Städtisches Kurorchester. VORTRAGS-FOLGE: 1. J. Haydn: Symphonie D-dur (Dirigent: Schuricht). 2. M. Reger: An die Hoffnung, für Altsoo und Orchester, op. 124. (Zum ersten Male). 3. M. Reger: Variationen und Fuge über ein Thema von Mozart, op. 132. (Zum ersten Male. (Dirigent: M. Reger.) PAUSE. 4. Lieder mit Klavierbegleitung. Ende etwa 9.30 Uhr. Logensitz 3 Mk., I. Parkett 1.-20. Reihe u. Mittelgalerie 1. u. 2. Reihe 2.50 Mk., I. Parkett 21.-26. Reihe 2 Mk., Mittelgalerie 3. bis letzte Reihe, Ranggalerie und II. Parkett 1.50 Mk., Ranggalerie Rückst. 1 Mk. Die Damen werden gebeten, auf den Parkettplätzen ohne Hüte erscheinen zu wollen.

MERCEDES advertisement featuring an image of a woman in a Mercedes car. Text: Suche für meine Tochter Stelle u. Erziehung u. feineren Küche reis. Kochen, Baden und Einmachen, sum 1. April 1915. Am liebst. im Privat-Pensionat. Offerten unter W. 5574 an die Annoncen-Expedition Gd. Elven, Solingen. 1047. Ja. Mädchen, 21 Jahre, sauber, sucht Stellg. per 15. 1. od. 1. Febr. in Konditorei. Ist auch zur Hebern. einer Hil. bereit. Df. u. 3. 100. Anz. 2 d. Bl. 57498. Privat-Darlehen erhalten Sie streng reell, diskret durch Wiesbad. Finanzierungs-Büro, Weberg. 23. 8. Spr. 10-12 u. 2-6 Uhr, Sonntag 10-1 Uhr, ausw. Rückporto. 1023.

Winter-Uniformhemden aus Flanell. Krieger-Seide. Winter-Artikel für den Kriegsbedarf. Georg Hofmann, Langgasse 37.

Deutsches Erzeugnis! Stollwerck „Gold“ Schokolade Kakao-Pulver. Tafeln, Täfelchen, Plättchen 125 250 500 Gr.-Pakete. Die selten zuvor, wurde der große Nähr- und Kräftigungs-wert von Kakao und Schokolade von unseren Truppen im Felde anerkannt!

Israelitische Kulturgemeinde. Synagoge: Riebelstraße. Gottesdienst in der Hauptsynagoge: Freitag: abends 4.45 Uhr; Samstag: morgens 9.00 Uhr; Predigt 10.00 Uhr; nachmittags 3.00 Uhr; abends 5.55 Uhr. Gottesdienst im Gemeindefeiel: Sonntags: morgens 8.00 Uhr; abends 4.45 Uhr. Ali-Israel Kulturgemeinde. Synagoge: Riebelstraße 23. Freitag: abends 4.30 Uhr; Samstag: morgens 8.45 Uhr; Beitrag 10.45 Uhr. Jugendgottesdienst: nachmittags 3.15 Uhr; nachmittags 3.00 Uhr; abends 5.35 Uhr; Sonntags: morgens 7.30 Uhr; abends 4.15 Uhr. Talmud Thora-Verein Wiesb. Kerkstraße 16. Sabbath-Übung: 4.15 Uhr; Morgen: 8.30 Uhr; Mißel: 9.30 Uhr; Schluß u. Minde: 4.00 Uhr; Kaugang: 5.35 Uhr; Sonntags: morgens 7.30 Uhr; Schluß: 7.00 Uhr; Maat: 8.00 Uhr.

Albrechts Wiesbadener Augenbalsam. Vortrag des Herrn Dr. Paul Rohrbach-Berlin „Woher kam der Krieg und wohin führt er uns?“ am Samstag, den 9. Januar 1915, abends 8 1/2 Uhr im Festsale der Turngesellschaft, Schwalbacher Strasse 8. Eintritt für Mitglieder M. 0.50; Karten nur im Büro des Hansa-Bundes, Friedrichstraße 31, erhältlich. Eintritt für Nichtmitglieder M. 1.-; Karten bei den Firmen Ernst Kuhlmann, Zigarrenhandlung, Wilhelmstraße 34, Gustav Meyer, Zigarrenhandlung, Langgasse 26 u. C. Portzehl, Germania-Druggerie, Rheinstr. 67, sowie im Büro des Hansa-Bundes erhältlich. D.22 (Ein aus den Einnahmen sich etwa ergebender Ueber-schuss ist zum Besten des Roten Kreuzes bestimmt.) J.107

Tourenauto. offen, nicht unter 14 Stouer PS., gegen Kasse billig zu kaufen gesucht. Offerten sub Automobil an Portier „Hotel Bristol“, Frankfurt a. M.

Hansa-Bund Ortsgruppe Wiesbaden. Am 18. Januar 1915, vormittags 10 Uhr wird an Gerichtsstelle, Zimmer Nr. 61, das Wohnhaus mit Hofraum, Gölberstraße 27 hier, 2 Ar 92 Quadratmeter groß, 70 000 bis 80 000 Ml. gemelter Wert, Eigentümer: Witwe des Gekulturs Wilhelm Tode, Henriettenstr. 67, hier, Gölberstraße 27, zwangsweise versteigert. Wiesbaden, den 4. Januar 1915. Königlich-kreisgericht, Abteilung 9.